

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 40

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU



Winteranfang . . .

—an— Wir treten unter „verdunkelten Aspekten“ in den dritten Kriegswinter ein. England hat uns die bisherige Vorzugsbehandlung in der Handhabung der Blockade gekündigt. Zwar sollen wir, was wir zweifellos für uns brauchen, weiterhin einführen dürfen. Aber . . . doch weniger als bisher. Das ist ein Mißtrauensvotum, das uns überrascht. Unsere Unterhändler werden den Herren in London nachweisen können, daß der schweizerische Export nach beiden Lagern hin, ohne Bevorzugung des einen oder anderen, gleichmäßig verläuft. Was man uns antworten wird, wissen wir nicht. Die Handelsverträge mit den verschiedenen Staaten, die Lieferungsquanten in den und jenen Industrieprodukten oder Nahrungsmitteln werden nicht öffentlich diskutiert und bilden höchstens den Inhalt von Wirtschaftsgesprächen schimpfender Bürger. Vielleicht wissen die Engländer mehr als wir?

Dem Mißtrauensvotum auf wirtschaftlichem Gebiet fügt sich ein militärisch-politisches an. Anders können wir die neuerlichen Überfliegungen unseres Gebietes durch Wellen britischer Flieger nicht deuten. Sie scheinen uns sagen zu wollen: Wir fliegen, wo und wann es uns beliebt . . . wir nehmen uns das Recht dazu, denn mit der schweizerischen Neutralität steht es nicht so, wie wir wünschen. Eure Fabriken arbeiten nicht, wie die amerikanischen, für uns. Und so weiter.

Man kann daraus schließen, daß man uns offenbar unter einen bestimmten Druck setzen und uns allerlei abmarkten will. Wir sollen Dinge versprechen, die wir möglicherweise gar nicht versprechen können. Dinge, die London wünschenswert erscheinen, brauchen für uns noch nicht Verpflichtungen zu sein. Wir haben keine andern Sorgen, als unsere Wirtschaft mit Rohstoffen und Fabriken zu versehen, die wir brauchen, und niemand wird uns verargen, wenn wir alles tun, um unsere schwindenden Lager aufzufüllen. Wenn uns die Achsenmächte mit dem Wünschenswerten beliefern, haben wir Gegenlieferungen zu leisten, das versteht sich von selber. Nimmt London Anstoß daran . . . wir zweifeln nicht daran, daß es für unsere Notwendigkeit doch noch Verständnis aufbringen werde.

Zu dieser Verdunkelung unseres „Export-Import-Horizontes“ kommen die neuen Lasten, die wir uns selbst auferlegen müssen: Die Warenumsatzsteuer, die in Kraft tritt und legalerweise auf den Konsum abgewälzt werden wird, der erhöhte Milchpreis, den nach Nationalratsbeschuß der Bund nicht übernimmt. Und Anderes! Es wird aber trotz allem nur eines gelten: Durchhalten!

An der unterirdischen Front

Seit der riesigen Entwicklung des Krieges an der russischen Front ist auch eine unterirdische entstanden. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Propaganda von Moskau an der Aktivierung des Widerstandes gegen die deutschen Besatzungsarmeen ihren weitreichenden Anteil habe. Die französischen Kommunisten, die seit dem Zusammengehen Stalins mit den Deutschen ihrer legalen Propagandamöglichkeiten beraubt wurden und bis zum Zusammenbruch im Juni 1940 den Ruf genossen, heimliche Verbündete des Feindes zu sein, via Mos-

kau mit Berlin zu sympathisieren, sind heute bei den Arbeitermassen wieder rehabilitiert. Nicht sie, sondern Laval, Doriot, Marcel Déat und die ganze fascistische Rechte, arbeiten offen mit den Deutschen zusammen, und die Regierung Bétain ist vor allem durch den Kabinettschef Darlan soweit mit der Rechten solidarisch, als die Zusammenarbeit praktische Formen angenommen hat und als man in Vichy den Waffenstillstand peinlich zu halten bestrebt ist. Die Kommunisten können sich als die einzigen entschiedenen Patrioten ausgeben.

In Norwegen war der Kommunismus nicht stark, aber die Arbeiterpartei stand jahrelang außerhalb der II. Internationale und sympathisierte mit der III. Die ganze sozialistische Linke, die im Lande die stärkste Macht bedeutete, bevor die Deutschen Fuß faßten, steht heute unterirdisch den Einflüssen Moskaus offen. Wenn etwas mäßigend wirkt, dann ist es das schwedische Beispiel und die Tatsache, daß die Finnen auf deutscher Seite stehen und selbst durch den ehemaligen Rußlandfreund, den sozialdemokratischen Minister Tanner, die Unmöglichkeit bekunden, mit dem heutigen russischen Regime Frieden schließen zu können.

Jugoslawien war schon vor dem Kriege kommunistisch durchsetzt. Die unrühmliche Niederlage seiner Armee, verschuldet durch die innere Zerrissenheit im oligarchischen Regierungslager, durch die offene Staatsfeindschaft der kroatischen Ustascha und die Achsenfreundlichkeit auch der kroatischen Bauern unter Matschek, ließ verkennen, welcher Widerstandswille in den Tiefen der serbischen Nation, das ist aller orthodoxen Jugoslawen bestanden. Nun sind auch hier die Kommunisten oder was sich dafür hält, diejenigen, die sich als die widerstandsbereiten Vorkämpfer einer künftigen Freiheit gebärden können.

In Holland und Belgien, die mit ihrer dichten Bevölkerung gegen die wirtschaftlichen Folgen politischer Störungen empfindlicher sind, als das weitgehend ländliche Jugoslawien oder Norwegen, arbeiten die Moskauer Propagandisten mit geringerem Erfolg, aber die Bewegung ist ebenfalls im Wachsen begriffen.

In Bulgarien scheinen sich die Dinge so zu entwickeln, daß der König langsam auf den Weg der aktiven Teilnahme am Kriege der Achse gegen Rußland gedrängt wird. Andernfalls reißen die oppositionellen Kreise, wieder unter Führung des Kommunismus, die aktiven Kräfte im Volke zu sich hinüber. Nicht umsonst ist das Gesetz gegen staatsfeindliche Umtriebe erlassen worden, das mit der Todesstrafe droht. Und nicht umsonst landen die Russen immer neue Fallschirmjäger, um die ihnen verbündeten Elemente gegen die deutsche Besatzungsmacht zu mobilisieren, damit sie die Vorbereitungen in Burgas und Varna, welche seit langem im Gange sind und auf Landungsunternehmen in der Krim und im Kaukasus gedeutet werden, sabotieren.

Nichts anderes ist von Griechenland zu sagen, nur daß hier das Volk mit dem Hunger ringt und nach dem heroischen Widerstand in Albanien den Versuchungen zu aussichtslosen Taten weniger ausgesetzt sein dürfte. Das Gesetz der Umwandlung militärischer Kräfte, die im Kriege nicht eingesetzt wurden, in revolutionären Aktivismus, zeigt sich in Griechenland in seiner Umkehrung. Man hat mit Ehre gekämpft, man reagiert nicht wie in Jugoslawien.

Von Rumänien weiß man, daß sein Volk, fürchterlich müde nach den Gardistenunruhen, den Landverlusten, dem Flüchtlingszustrom, sich mit äußerster Kraftanstrengung auf die Außenpolitik wirft und heute in erster Linie dafür kämpft, daß die Festung Odessa an der bessarabischen Grenze zerstört werde. Die Opposition ist gleich beim Beginn des Feldzuges durch zahlreiche Erschießungen von Saboteuren lahmgelegt worden. Mit der Entfernung der Kriegshandlungen von der alten Grenze, verstummte der innere Widerstand, aber niemand wird annehmen, das Moskau nicht alles versuche, um die Herde künftiger Aufstände vorzubereiten.

Aus Polen, das wie Griechenland mit ganzer Kraft Widerstand geleistet und zudem ungleich furchtbarer gelitten, das überdies von Anfang an unter strengster militärischer Kontrolle gehalten wurde, hat man bis heute nichts vernommen, das auf irgendwelche Versuche zur Revolutionierung deuten ließe. Ob hier die Bildung einer polnischen Armee auf russischem Boden überhaupt bekannt werden konnte, oder ob die Kundgebungen der Exilregierung gehört wurden, ist unprüfbar. Der Kommunismus stößt jedenfalls im Volke selbst auf Widerstand, weiß doch der letzte Pole, daß Moskau anno 1939 mitgeholfen, das Reich zu zertrümmern.

Unberührt von den Einflüssen der unterirdischen Propaganda scheinen von allen Staaten, die der Achsenkontrolle unterstehen, einzig Dänemark, Ungarn und die Slowakei. Dänemark, weil es sich auch unter dem Befehlsregime bewußt auf die höchste wirtschaftliche Leistung konzentriert, Ungarn und die Slowakei, weil sie mit Kroatien die einzigen Profiteure der Revisionspolitik gewesen sind und es weiterhin zu sein hoffen.

Die Übersicht, die wir versuchten, zeigt uns einen Großteil Europas, die beiden Achsenmächte ausgenommen, der Einwirkung Moskaus und selbstverständlich auch der Hand in Hand damit arbeitenden britischen Propaganda ausgesetzt; die Engländer wenden sich naturgemäß auch an die bürgerlichen Elemente, und ihre Sprachrohre sind die Exilregierungen, die durch Radio in allen Sprachen die Ohren ihrer Völker zu erreichen versuchen.

Es würde aber falsch sein, anzunehmen, die Moskauer- und Londoner-Propaganda könnte den Befehlsmächten gefährlich werden, so lange nicht andere Wirkungen, solche wirtschaftlicher Art, den Flüsterparolen von außen den Boden bereiten.

Auf dem „Boden der Not“ haben sich die Ereignisse abgespielt und spielen sich dauernd ab, die verraten, was aus den im Kriege nicht ausgenützten oder gar im Landesverrat mißbrauchten nationalen Energien Frankreichs geworden ist: Eine richtige, revolutionäre Bewegung. Sie kämpft anscheinend unsichtbar, aber das Unheimliche an ihr ist eben dieser Kampf im Ausichtslosen. Die Regierung von Vichy hat die führende Elite der ehemaligen kommunistischen Partei gefangen gesetzt. Von 30 000 militanten Parteimitgliedern zwei oder drei Tausend. Die Befehlsmacht hat durch ihren Chef, General von Stülpnagel, bekannt geben lassen, daß für jeden Angriff auf Angehörige der deutschen Wehrmacht französische Geiseln erschossen würden. Seit dieser Bekanntmachung haben die Erschießungen begonnen, und neben dem deutschen Militär arbeiten die französischen Behörden ebenfalls, wenngleich milder, ebenfalls mit Todesurteilen. So weit es den Deutschen gelingt, Attentäter oder Saboteure direkt zu fangen, werden die Geiseln verschont. Soweit es nicht gelingt, müssen die Geiseln büßen.

Still ist es auch in Norwegen, seit von fünf ausgesprochenen Todesurteilen zwei vollzogen wurden. Die Auflösung der widerstandsbereiten Gewerkschaften, die Verfügung, daß sie unter Quislingleiter gestellt, daß ihre Gelder und Häuser dem neuen Regime zugewiesen und die Arbeiter ihre Beiträge zu zahlen gezwungen seien, schufen allgemeinen Schrecken, aber auch den

Boden für den bisher kaum vertretenen Extremismus. Deutschland muß den norwegischen Boden halten. Darum sind alle Radioapparate unter Strafandrohung eingezogen worden. Welche Wirkung die verfügte Requirierung aller Wolldecken . . . außer im höchsten Norden . . . für den Winterfeldzug der deutschen Armee haben wird, muß sich erst noch zeigen. Sie trifft zusammen mit schärferen Lebensmittelrationierungen. Lindern könnte die Massenfabrikation von Stiern sein, wenn sie dem arbeitenden Volke genügend wirtschaftliche Gegenwerte brächte.

Fürchterliches geht in Jugoslawien vor. Die Regierung Reditsch kämpft gegen die Tschetniki, die Freischärler, die überall in größeren oder kleineren Banden auftauchen, Eisenbahnen unterbrechen, Bomben werfen, Dörfer ausrotten, Regierungsbeamte aus dem Hinterhalt überfallen, den deutschen Soldaten auslauern und aus den Bergen und Wäldern heraus den eigenen und fremden Truppen verlustreiche Gefechte liefern. An der albanischen Grenze sollen 12 000 organisierte Offiziere und Soldaten stehen, die sogar den Versuch unternehmen konnten, ein Städtchen zu erstürmen und sich erst wieder unter den Angriffen von Stufas in weniger greifbare, kleinere Abteilungen auflösen. Die Erschießungen gefangener Tschetniki sind alltäglich geworden, und es muß die Fiktion fallen gelassen werden, als seien nur „Juden und Kommunisten“ an den Sabotageakten beteiligt. Der eigentliche mobile Teil der Banden rekrutiert sich aus Bauern des notleidenden Berglandes.

Die letzte Larmnachricht von der unterirdischen Front aber, die unsere Öffentlichkeit überraschte, kam aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“. Zuerst vernahm man die Beurlaubung des Protektors von Neurath, also eines Mannes, der als Exponent einer verhältnismäßig milden Politik gegenüber den Tschechen gegolten, und die Einsetzung des SS-Mannes Heyderich. Man muß wissen, daß Heyderich als der neben Himmler am meisten gefürchtete Führer der Gestapo gilt, um zu verstehen, daß man aus diesem Wechsel böse Dinge schloß. Und sie ließen nicht auf sich warten. Verschwörung gegen das Reich, hochverräterische Unternehmungen, Verhaftungen, Erschießung von gegen 100 Mann, darunter drei Generale, das war das nächste. Das Weitere: Maßnahmen, die den tschechischen Autonomieresten an den Hals gehen.

Zur Kriegführung an der unterirdischen Front gehört die britische Note an Finnland, die darauf ausgeht, die Opposition in Helsinki gegen die Regierung, vor allem gegen die extremistischen Kreise um Mannerheim und ihre „Großfinnland-Propaganda“, mobil zu machen. Mannerheim, der seinen Finnen erklärt, London und New-York wünschten alles andere als einen russischen Sieg, die Schwächung Deutschlands genüge ihnen, ist bis heute mit seinen Aspirationen im Volke nicht durchgedrungen. Sein Bild eines Staates, das Ladoga- und Onegasee, Karelien und Kola umschloße, widerstrebt dem kleinstaatlichen Sinne der real denkenden Finnen. An diesen Sinn wenden sich die Engländer. London, so wird ihnen gesagt, ist bereit, die Beziehungen wieder aufzunehmen. Aber zuvor muß Helsinki mit Moskau Frieden schließen. Geht es aber dazu über, den Krieg auf russischem Boden zu führen, wird es als Mitglied der Achsenmächte betrachtet werden. Das sind Drohungen für den Fall einer Friedenskonferenz, die unter Leitung der siegreichen Angelegenheiten stünde, Drohungen, welche den Finnen Eindruck machen müssen, falls sie an die Möglichkeit einer deutschen Niederlage glauben. Ob sie daran glauben, ist schwer zu sagen, aber die Härte des Widerstandes, den Leningrad andauernd leistet, müßte ihnen zu denken geben.

Der Widerstand Leningrads und Odessas und die Tatsache, daß die Krim zu einem neuen Nest lokaler Bindung des Angreifers geworden, deuten an, daß die Entwicklung der Dinge an der „unterirdischen Front“ parallel mit dem deutschen Erfolg oder Mißerfolg in Rußland gehen werden.

Mr. Bill, Reporter aus USA, flieht die Schweiz

Photo und Text: Paul Senn.

Mr. Bill, der 29jährige Reporter aus USA, erkundigt sich bei einem Berner Polizisten nach der Gewerbekasse.

Mr. Bill, gebürtig aus Chicago, von Beruf Bildberichterstatter, arbeitet für die USA-Wochenzeitschrift „Life“. Seit zwei Jahren sitzt er in London und hat die angenehme Pflicht, seine verwöhnte Redaktion mit Kriegsdokumenten zu beliefern. Er wird müde, „homesick“, das heisst er bekommt Langzeit. Mr. Bill will heim nach New-York. Da labelt ihm sein Chef folgendes: Go too see first Switzerland . . . Die Wochenzeitschrift „Life“ mit einer Auflage von 3 Millionen Exemplaren, will Bilder aus dem heutigen Leben in der Schweiz. Mr. Bill gehorcht, fliegt über Lissabon nach Barcelona und kommt über Genf in die Schweiz, nach Bern. Seinen Horst hat der junge Amerikaner im Bellevue-Palace, im dritten Stock, mit Blick auf die Alpen. Ausgerüstet mit den nötigen Dollars, reist Mr. Bill einen Monat lang in unserem Lande herum, knipste im Rahmen des Erlaubten und das letzte Wort sprach ein Offizier der Abteilung Zensur und Ausfuhr. Kurz vor seiner Abreise nach New-York, fragten wir den Mann aus USA, was ihm in der Schweiz am meisten aufgefallen sei. Der Berichterstatter hat uns folgendes erzählt:

Aufgefallen ist mir:



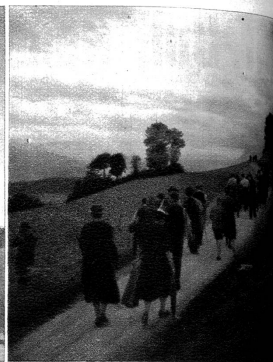
Dass der Herr Bundespräsident und alle andern Bundesräte, wenn sie mittags und abends zur Suppe gehn, ohne „body-guards“, d. h. Leibwächter, in Strassenbahnen und Strassen zu treffen sind.

Dass es mit der Disziplin der Verkehrsvorschriften in Bern bedenklich stehe, und dass er noch in keinem Lande eine solche Menge Radfahrer angetroffen hätte wie in der Schweiz. Fahrer und Fahrerinnen seien Akrobaten, behend wie in USA die „Cow-Boys“.

Weiter ist dem Reporter aus USA aufgefallen ...



Dass nach mühsamen und arbeitsreichen Wochentagen müde Menschen am Sonntag spazieren und wandern gehn — schwer beladen, im Schweisse ihres Angesichtes statt irgendwo am Waldrand zu faulenz.



Dass man in der Westschweiz die neuzeitliche Fussbekleidung viel weniger zu sehen bekommt, als z. B. in der Bundesstadt.



Dass sich die Schüler in der Schweiz auf der Strasse bedeutend disziplinierter benehmen, als bei uns z. B. die New Yorker Buben. Komisch für einen Amerikaner sind ihre Schulsäcke, die man in keinem Staate der USA antrifft.



Dass man nirgends in Europa so gut essen kann, wie in den Gaststätten der Schweiz.



Dass die Schweiz ein Eldorado darstellt für Freunde der Photographie ... Keine Verhaftungen wie in England ... kein Menschaufmarsch wie in USA ... hier geht jeder seinen Weg.



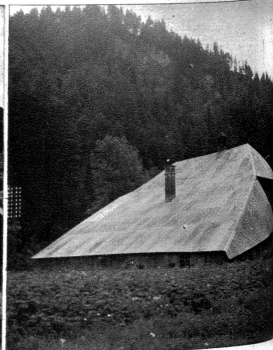
Dass jung und alt gute Schützen sind. Ich sah in einem Berner Schiessstand ergraute Männer, die hervorragende Schiessresultate erzielten.



Dass es mich als Bürger von Chicago recht komisch anmutet, dass ein jeder Bürger in der Schweiz, jeder Wehrfähige, sein Gewehr daheim aufbewahren darf.



Dass es im Kanton Bern herrliche Bauernhöfe gibt, wie sie nirgends in der Welt zu treffen sind.



Unverständlich sind mir die vielen Blechdächer im Lande herum, wenigstens müsste man diese mit brauner Farbe bestreichen.



Dass Bern viel besser verdunkelt ist als London, aber er vermisst überall bei Treppen, Laubeneingängen, Eckpfählen und Trottoirrändern den nötigen weissen Anstrich.